

In: RETTUNGSDIENST. Zeitschrift für präklinische Notfallmedizin 19. Jg. 1996 Nr. 10 (Oktober), Pp. 16-21 (Stumpf & Kossenday Verlag, Edewecht)

Laienhilfe - Erstes Glied der Rettungskette

Wolf R. Dombrowsky

Im Rettungsdienst wie im Katastrophenschutz wird die Verrohung der Sitten und ein Verfall von Werten beklagt: Immer weniger Menschen wären bereit zu helfen (vgl. Editorial; Stratmann 1994:25), immer mehr schauten nur noch zu. Und immer häufiger gar überschritten Zuschauer die Grenze hin zur aktiven Täterschaft: Fälle, in denen Neugierige die Zufahrtswege zuparken, regelrecht hindernd im Wege stehen oder sogar Hilfe unmöglich machen, ärgern die Einsatzkräfte nicht nur bei spektakulären Ereignissen. Selbst bei Bränden und Unfällen des Alltagsgeschäfts, sogar zwischen Mitternacht und Morgen, tummeln sich Sensationssüchtige, hängen sich Schaulustige wie Kletten an die Einsatzfahrzeuge. Nach Untersuchungen der Bundesanstalt für das Straßenwesen (BASt 1986; BASt 1990; BASt 1991) kommen allein auf jeden der 2,3 Millionen Verkehrsunfälle pro Jahr zwischen 16 und 26 Zuschauer, bei größeren Ereignissen strömen entsprechend mehr (vgl. Dombrowsky 1995; 1996)

Thomas Puhan hat Notärzte, Rettungssanitäter und Einsatzkräfte von Hilfsorganisationen (insbesondere von Feuerwehr und DRK) befragt (BASt 1992). Danach sind knapp 16 Prozent aller Rettungseinsätze durch Schaulustige beeinträchtigt worden, 2 Prozent sogar erheblich. Jedes sechste Unfallopfer gerät durch Schaulustige in zusätzliche Gefahr, weil die Rettung verzögert wird. In der Hochrechnung kommt Puhan für die alten Bundesländer auf rund 60.000 durch Zuschauer verzögerte oder behinderte Rettungseinsätze. Michael Riehl, Generalsekretär des Berufsverbandes für den Rettungsdienst, zieht daraus den Schluß, daß einige der 11.248 Unfalltoten des Jahres 1991 noch leben könnten, wenn die Gaffer den Einsatz nicht behindert hätten (vgl. Kneissler 1992:38). Gaffer, so die Insinuation, töten, zumindest indirekt, und sie kosten Geld. Nach Berechnungen des ADAC beliefen sich 1990 die gesamtwirtschaftlichen Unfallkosten auf mindestens 43 Mrd. DM, kostet ein durchschnittlicher "Gaffer-Stau" rund 450.000 DM, die Umwelteffekte nicht berechnet.

Was also liegt näher, als hart durchzugreifen? Man sollte, so ein DRK-Helfer (zit. nach Kneissler 1992:38), mit dem C-Rohr draufhalten und rote Farbe in die Meute der Gaffer spritzen, "damit man das sechs Wochen später noch sieht". Ein Helfer des THW empfahl, immer einen Bergepanzer mitzuführen: "Ich würd' einfach eins von dene Autos plattmache, Du sollst ma' sehe wie die fotmache täte..." (Interview mit dem Autor). Die Berufsfeuerwehr Hamburg steckte falschparkenden Autofahrern den Hinweis unter den Scheibenwischer,

sie hätten durch ihr behinderndes Parken möglicherweise ein Menschenleben gekostet und die Johanniter-Unfall-Hilfe Niedersachsens verstieg sich gar zu der Forderung, Schaulustige künftig mit der Teilnahme an einem "Erste-Hilfe"-Kursus zu bestrafen (vgl. Weser Kurier Nr. 89 vom 15.04.1995:23).

Einsatz- und Ordnungskräften sind Gaffer ein Ärgernis. Kölns Regierungspräsident Franz-Josef Antwerpes forderte nach den Rhein-Hochwassern schärfere Gesetze, um Neugierige verbannen oder vor Ort zur Hilfe zwangsverpflichten, oder, wenn alles nichts fruchtet, auch vorläufig aus dem Verkehr ziehen zu können. Doch nicht nur unter Juristen ist umstritten, ob neue und schärfere Gesetze das Problem lösen können. In den Brandschutz-, Feuerwehr- und Katastrophenschutzgesetzen der Länder, aber auch im Ordnungsrecht, im Bereich "öffentliche Sicherheit und Ordnung", findet sich ausreichend Handhabe, um Sanktionen verhängen zu können. Bei dem schweren Busunglück bei Bad Dürkheim, Schwarzwald, im September 1992, bei dem die Bergung der 20 Toten und 36 Schwerverletzten von Hunderten von Schaulustigen von einer nahegelegenen, öffentlich nicht zugänglichen Waldwiese aus verfolgt wurde, ist dies bereits hinlänglich demonstriert worden. Damals erhielten mehr als hundert Zuschauer einen Bußgeldbescheid wegen Verstoßes gegen die STVO bzw. gegen den Natur- und Umweltschutz (vgl. Maußhardt 1994). Auch der gesunde Menschenverstand läßt an den empfohlenen "Hau-Drauf"-Maßnahmen zweifeln. Der JUH-Vorschlag erhebt die Kontraproduktivität regelrecht zum Programm: Kann man von den zum Erste-Hilfe-Kurs Verurteilten ernsthaft erwarten, daß sie offenen Ohres und mehr noch offenen Herzens zuhören und das Grundhandwerkszeug erlernen, dessen spätere Anwendung zudem ein hohes Maß an Motivation und menschlicher Zuwendung erfordert? Das genaue Gegenteil dürfte wahrscheinlicher sein: Negative Sanktionen, wie Bußgelder, Abschleppen oder andere Zwangsmaßnahmen werden keine grundsätzliche Besserung bewirken, sondern eher bessere Methoden, sich nicht erwischt zu lassen. Abstandhaltender Anstand, Hilfsbereitschaft, Nächstenliebe lassen sich doch nicht anordnen, Moral und Werte nicht dekretieren.

Wer Hilfsbereitschaft und eine möglichst kompetente Helfefähigkeit will, sollte vielmehr genauer hinschauen, wer wen mit welchen Argumenten "abbürstet": Hinter allen Vorwürfen, die die Zuschauer zumeist als voyeuristisch, pervers, scham-, pietät- und gewissenlos beschreiben und die unterstellen, daß sie die Opfer länger leiden, in vielen Fällen gar sterben lassen, statt tatkräftig anzupacken und zu helfen, stecken auch massive Ängste, Unkenntnis und große Phantasielosigkeit.

Im Gegensatz zur Massivität der Vorwürfe und der sie begleitenden Wütereien steht die Empirie. Bei sämtlichen Katastrophen helfen sich die Betroffenen, soweit sie physisch dazu noch in der Lage sind, vor dem Eintreffen von organisierter Hilfe selbst. Dies gilt überall, aber nicht unabhängig vom

Ereignis. Ohne jedes Zögern wird dort sofort geholfen, wo die Notlage offensichtlich ist, alle davon betroffen sind und keine klare Differenz zwischen "Außerhalb/Unbeteiligt" und "Innerhalb/Beteiligt" besteht. Wenn bei Unfällen im Straßenverkehr nur äußerst zögerlich geholfen wird (vgl. Herzlos oder hilflos... 1992), dann vor allem, weil diese Differenz besonders stark ausgeprägt ist: Die Vorbeifahrenden, durch ihr Fahrzeug anonymisiert und separiert, müssen in Sekundenbruchteilen entscheiden, ob sie diese Differenz aufheben und die bequeme Position im eigenen Wagen gegen zahlreiche Unbequemlichkeiten (bremsen, zurücksetzen oder laufen, evtl. unter widrigen Umständen handeln wie z.B. Nacht, Regen, Kälte, Schmutz, Blut) eintauschen und zu Beteiligten werden wollen. Befragungen des ADAC (Lindinger 1992) haben die gängigen Rechtfertigungsstrategien zutage gefördert. Aus anderen Zusammenhängen weiß man, daß 1. desto weniger angehalten wird, je mehr Menschen unterwegs sind. Man ist davon überzeugt, daß sowieso jemand anhält und hilft, zumal man es selbst gerade eilig hat, oder ein Termin drängt etc.. 2. Die meisten halten sich für inkompetent und fürchten, etwas falsch zu machen oder sogar zu schaden. Und 3. schließlich wird aus verschiedenen Vorurteilen und Zuschreibungen nicht angehalten, wobei das Spektrum von Angst (z.B. vor AIDS-Ansteckung) über Schadenfreude (z.B. Rückschluß von Automarke auf Fahrstil und Schuld an der Situation) bis hin zum Rassismus ("für Polen und Türken Bremse ich nicht") reichen kann.

Aus der umfangreichen "by-stander"-Forschung weiß man, daß die Hilfsbereitschaft in dem Maße zurückgeht, wie einzelne aktiv werden und helfen oder ein Klima verbreiten, das durch negative Signale (z.B. Besserwisserei, Hektik, Anbrüllen, Dominanzverhalten etc.) demotiviert bzw. abschreckt (vgl. Latané/Darley 1970; Macaulay/Berkowitz 1970; Staub 1971; Wispé 1972). Vor allem bewirken insbesondere die organisierten Helfer eine spezifische Form der Demotivierung. Sie weisen bei ihrem Eintreffen am Ereignisort ausdrücklich oder nonverbal darauf hin, daß man Platz zu machen habe und am besten weitergehen solle. Die "Profis", auch wenn es freiwillige und ehrenamtliche Helfer sind, "übernehmen" das Geschehen und lassen die spontan Helfenden nicht nur ihr Laientum deutlich spüren, sondern auch ihr Überflüssig-Sein. Die Logik bürge Ironie, wäre sie nicht so fatal: Durch ein überzogenes Präsenz- und Omnipotenzgehabe rekonstruiert professionelle Hilfe die gerade erst überwundene Differenz zwischen "Außerhalb/Unbeteiligt" und "Innerhalb/Beteiligt": Wer den Schritt vom Passierenden hin zum Helfenden gewagt und vollzogen hatte, wird durch den Verweis auf die nun verfügbare Professionalität massiv in die Passivität des "Außerhalb/Unbeteiligt" zurückbeordert. Geburt eines Zuschauers - und eines frustrierten zumal.

Der Verdrängungsprozeß folgt seiner inneren Logik. Professionelle Hilfe kann eine kompetente, umfassende Laienhilfe nicht gebrauchen. Die Notwendigkeit jedes Spezialistentums erweist sich immer auch über die Inkompetenz und damit

Abhängigkeit der Laienschaft. Jede Fachsprache ist auch der Versuch, den Abstand zumindest zu wahren, wenn nicht auszubauen und durch umlagernde Arkanisierungen weiter zu befestigen. Nichts schreckt den professionell Helfenden mehr als keine Hilfslosigkeit. Dennoch ist die Verlaufsform dieser Logik nicht zwangsläufig: Auch wenn Arbeitsteilung ohne eine zunehmende Differenz zwischen Können und Nicht-Können nicht möglich ist, muß die innere Logik dieser Differenzierung nicht durch eine willentliche Verlaufsform begleitet werden, die die Kluft zwischen Experten und Laien auch menschlich vertieft. Die am Unfall- oder Katastrophenort eintreffende organisierte Hilfe muß nicht hilfsbereite oder noch zögernde Menschen vor den Kopf stoßen und wie Schmeißfliegen vertreiben wollen. Wenn es trotzdem in der überwiegenden Zahl der Fälle getan wird, wäre ein Blick auf die soziale Dynamik, die Passivität, Zuschauertum und schließlich Feindschaft gebiert, angeraten.

Einen ersten Hinweis auf die innere soziale Dynamik einer auf Feindschaft angelegten Ablehnung von Laien am Ereignisort lieferten die vor allem bei Feuerwehren immer beliebter gewordenen Videoaufnahmen von Einsätzen. Mit zunehmender Distanz erwiesen sich die Aufnahmen auch als beweiskräftige Dokumentation von Fehlern und Versagen. Durch Zeitlupe und Standbild konnte den Kameraden buchstäblich auf die Finger gesehen werden. So genau aber wollte man es, zumindest für Außenstehende, gar nicht sehen lassen. So sehr Einsatzkräfte Einsätze herbeisehnen, - schließlich ist nichts furchtbarer, als vergeblich bereit und umsonst ausgebildet zu sein -, so sehr auch fürchten sie jeden Einsatz von neuem, weil die Angst vor Fehlern, die letztlich Leben kosten können, enorm ist. In einer solchen Belastungssituation von Menschen umringt zu sein, die, wie das Auge der Videokamera, Unsicherheit, Angst und schließlich Fehler aufnehmen, schreckt besonders. Da dreht man doch lieber den Spieß um, beste Verteidigung durch schräfste Attacke, und rammt unangespitzt in den Boden: perverse Gaffer, Schädlinge, Widerlinge...

Zudem entsteht ein hochwillkommener Abfallnutzen: Je mehr Gaffer im Wege standen, desto weniger Wege waren einer erfolgreichen Hilfe zugänglich. Mühelos lassen sich Fehler auf fremden Konten buchen. Und anders als im Bankwesen wachsen hier die Zinsen ganz besonders, wenn Hilfe so böswillig verhindert wurde. Nach den Hochwassern überboten sich Politiker und Administratoren im Lob für eine Helferschaft, die wegen einer anbrandenden Gafferflut den Wasserfluten nicht allerorten ganz so heldenhaft trutzen konnte. So läßt sich von der Überlastung durch die Bewährungsproben des Einsatzes mit der List des Sündenbocks entlasten. Die aus vielerlei Gründen gern ins "Außerhalb/Unbeteiligte" zurückgedrängten "Auf-die-Finger-Gucker" werden durch die Verwandlung in Gaffer zum nützlichen Ventil, über das man Dampf ablassen kann. Sie darf man anschreien, sie sind letztlich schuld, wenn man zu spät kam oder vor Ort etwas nicht klappte. Sie haben behindert, verunsichert, nervös gemacht. Auf sie läßt sich jedes Versagen mit der Chance

auf allgemeines Kopfnicken abwälzen. An ihnen kann man sich risikolos und scheinbar zu Recht auslassen.

Nun sei nicht behauptet, daß alle bei Unfällen und Katastrophen Anwesenden Samariter sein möchten, aber von jenen, die es schon sind, aus dem Rennen geworfen und dann auch noch als Sündenböcke mißbraucht werden. Zuschauer, daran sei nicht gedeutelt, stellen zunehmend vor Probleme, aber sie tun dies aus anderen Gründen, als man sich selbst und der Öffentlichkeit weißmachen will. Was wirklich Probleme macht, ist der enorm gewachsene Umfang des Zuschauens, die nicht mehr handhabbare Quantität. Auf ein wirksames Zuschauer-Management (vgl. Dombrowsky 1996) ist derzeit jedoch niemand vorbereitet; vor allem aber: das Problem kann aufgrund der vorherrschenden Sichtweisen gar nicht auf diese Weise reformuliert werden. Um "managen" zu können, müßte man die Gründe für das vermehrte Auftreten von Zuschauenswilligen nicht nur erkennen, sondern auch anerkennen. Davor bewahren jedoch die benannten Vorurteile.

Die Vorstellung, daß "richtiges" Verhalten am Ort des Geschehens vor allem jene zupackende Hilfeleistung zu sein hat, wie organisierte Helfer sie anbieten, ist schlichtweg borniert. Auch hier zeigen die Untersuchungen von Unfällen und Katastrophen, daß zwischen dem, was Einsatzkräfte als Hilfe definieren und dem, was Betroffene als hilfreich empfunden haben, Welten liegen können. Was mag in Einsatzkräften vorgehen, die das hingebungsvolle Zuhören einer Hausfrau, Streicheln und Trösten, Beten oder gemeinsames Singen (wie in Zeebrügge) mit "Weiberkram" abtun? Was geht in Einsatzkräften vor, die eine Jugendgruppe als "störend" verjagen wollten, weil sie mit den Kindern der Betroffenen spielten und sie dadurch wunderbar beschäftigten? Und was schließlich ist von jenem Mann zu halten, dem angesichts eines schwer verletzten Kindes bei einem Verkehrsunfall Tränen in die Augen traten und der sich schluchzend neben das Kind auf die Straße setzte und seine Hand streichelte? In allen Fällen wurde aus einem Zusehen ein Ansehen, ein Blick in die Seele und ein Öffnen der eigenen. Der Blickkontakt stiftete Beziehung, transformierte das Dabei-Sein zum Nahsein.

So gesehen ist Zuschauen die Bedingung der Möglichkeit zum Nahekommen. Gerade weil Zuschauer dabeisein und das Geschehen miterleben wollen, ist bei ihnen die Chance zum Nahsein besonders groß. Wird diese Chance verwirklicht, offenbart sich ein euphorisierendes Moment: Die radikale Entblößung von kulturellen Schutzschichten, von Behausung, Kleidung, Wohlsein, Lebenskraft, wirft auf die letzte Bastion zurück, aufs Kreatürliche. In diesem Moment einander die Hand zu reichen, schließt einen Bund, verheißt Hoffnung, läßt das Humane und Demiurgische zugleich spüren und behauptet Leben gegen Tod, Kultur gegen Niedergang. (*Das* ist das "Adrenalin" der Helfer, vulgär formuliert.)

Dies alles spräche dafür, beim Zuschauen die Chancen zu einer intensiven Sozialität zu nutzen.

Die Folgen sind klar; viele Rettungssanitäter bestätigen sie: Wer dem anderen, sei es auch professionell, in einer Situation größter Entblößung nahekommt und die Hand reicht, erkennt sich im Tiefsten als Mensch, bis hin zur Gefahr, verschlungen zu werden. Eine solche Nähe kann auch schrecken und abschrecken. Selbst die Einsatzkräfte sind darauf nur wenig vorbereitet, Laien haben davor regelrecht Angst. Insofern bewahrt die Position des Zuschauens vor einer übergroßen Nähe, ja, einer ebenso rapide und radikal eintretenden Intimität, wie der vorausgehende Notfall. Wenn also über mangelnde Hilfsbereitschaft und ein Schwächerwerden des ersten Gliedes der Rettungskette gesprochen wird, dann sollte dies alles bedacht und zu einem neuen Ausgangspunkt genommen werden: Das Glied der Kette wird stärker, wenn wir dem Glied eine Chance geben. Es geht in erster Linie um wechselseitig verstärkte Ängste, auch um professionelle Besitzstandswahrung. Und es geht um eine reale Geringschätzung der "einfachen Menschen", die bereits in Kindergarten und Schule beginnt. Was wissen denn Kinder über Helfen in Notfällen? Was wird ihnen im Laufe ihrer Ausbildung über den sozialen und gesellschaftlichen Wert ihres Glied-Seins in einer so wichtigen Kette nahe gebracht?

Literatur

Balint, M. (1972). Angstlust und Regression. Beitrag zur psychologischen Typenlehre. Mit einer Studie von Enid Balint. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt

BAST (1986). Kuschinsky, B., Schmiedel, R. & Unterkofler, M. Untersuchungen zum Rettungswesen Bericht Nr. 18: Erste Hilfe in der Bundesrepublik Deutschland. Bremerhaven: Wirtschaftsverlag

BAST (1990). Bierhoff, H.W., Klein, R. & Kramp, P. Untersuchungen zum Rettungswesen Bericht Nr. 27: Hemmschwellen zur Hilfeleistung. Untersuchung der Ursachen und Empfehlungen von Maßnahmen zum Abbau. Bremerhaven: Wirtschaftsverlag

BAST (1991). Garms-Homolová, V., Hein, U. & Schaefer, D. Untersuchungen zum Rettungswesen Bericht Nr. 28: Möglichkeiten zur Verbesserung der Laienhilfe bei Verkehrsunfällen. Bremerhaven: Wirtschaftsverlag

BAST (1992). Puhan, Th. Untersuchungen zum Rettungswesen Bericht Nr. 30: Ablauf von Notfalleinsätzen im Rettungsdienst. Bremerhaven: Wirtschaftsverlag

Clausen, L. (1983). "Übergang zum Untergang. Skizze eines makrosoziologischen Prozeßmodells der Katastrophe", in: Clausen, L./Dombrowsky, W.R. (Hg.): Einführung in die Soziologie der Katastrophen (S. 43-79). Zivilschutzforschung Bd. 14, hrsg. v. Bundesamt für Zivilschutz, Bonn: Osang

Clausen, L./Dombrowsky, W.R. (1987). Zur Hilfe bereit... Motivationsstrukturen im Katastrophenschutz. Bonn: BZS

Clausen, L./Dombrowsky, W.R. (1982). Die Einplanung spontaner Hilfen bei lokalen Katastrophen am Beispiel der schleswig-holsteinischen Schneekatastrophen, Abschlußbericht, Kiel (unveröff., 360 Seiten)

Crainer, St. (1993). Zebrugge. Learning From Disaster. Lessons in Corporate Responsibility. London: Herald Charitable Trust

Dombrowsky, W.R. (1989) Katastrophe und Katastrophenschutz. Eine soziologische Analyse. Wiesbaden: DUV

Dombrowsky, W. R. (1995). "Katastrophentourismus - vom Gaffer zum Helfer?", 4. Seminar über Großschadensereignisse der Berliner Polizei und Feuerwehr, 13./14.10.1994, Seminarband, Berlin (ISSN 0948-1559)

Hansmann, F./Hellwig, S. (1995). "Unglück aus erster Hand. Zwei Feuerwehrleute wollten Verkehrsunfälle selbst filmen und an Privatsender verkaufen", FOCUS 42 vom 16.10.1995:81

"Herzlos oder hilflos? Unfall, Notfall, Überfall - keiner hilft. Was ist los mit uns?", ADAC motorwelt 10/1992:138

Holbein, U. (1991). "Von den Wonnen des Voyeurs. Ein Plädoyer für den Voyeurismus als Lebensform", DIE ZEIT Nr. 39 vom 19.9.1991:75

Kneissler, M. (1992). "Die Lust am Gaffen", STERN 39/92 (17.09.1992):36-40

Kohl, H.-H. (1988). Katastrophe(n) Journalismus. Kritik nach Borken. Journalist. Das Deutsche Medienmagazin 39, 1988, 7:8-13

Latané, B./Darley, J.M. (1972). The Unresponsive Bystander: Why Doesn't He Help?, New York: Appleton-Century-Crofts

Lindinger, K. (1992). "Hilfe, bitte helft uns! Nicht vorbeifahren!", ADAC motorwelt 9/1992:12-18

London, P. (1970). "The Rescuers", in: Macaulay, J./Berkowitz, L. (eds.):

Altruism and Helping Behavior. Social Psychological Studies of Some Antecedents and Consequences (S. 241-250). New York, London: Academic Press

Macaulay, J./Berkowitz, L. (eds.) (1970). Altruism and Helping Behavior. Social Psychological Studies of Some Antecedents and Consequences. New York, London: Academic Press

Maußhardt, Ph. (1994). "Mund und Augen auf. Zum ersten Mal erhielten Gaffer fürs Zuschauen bei einem Busunfall Bußgeldbescheide", DIE ZEIT Nr. 37 vom 09.09.1994:22

"Messer im Wasser. Weil Katastrophentouristen Rettungsdienste und Polizei immer öfter bei Einsätzen behindern, erwägen Politiker ein Gesetz gegen Gaffer", DER SPIEGEL 44, 1994, 2 (10.01.1994):39

Opaschowski, H.W. (1995). Tourismus. Systematische Einführung, Analysen und Prognosen. Leverkusen: Leske & Budrich

Rosenhan, D. (1972). "Learning Theory and Prosocial Behaviour", Journal of Social Issues 28,1972,3:151-163

Scholz, M. (1995). "Die Sensationsgier der Gaffer", FERNSEHWOCHE 10.-16.03.1995:8

Staub, E. (1991). "Helping a Distressed Person. Social, Personality, and Stimulus Determinants", in: Berkowitz, L. (ed.): Advances in Experimental Psychology, New York: Academic Press, Vol. 7, 1971, Pp. 293-341

WESER KURIER Nr. 127 vom 09.07.1994:25 "Gegen Gaffer ist kein Kraut gewachsen. Interschutz '94: Katastrophentourismus nimmt zu"

WESER KURIER Nr. 300 (49. Jg.) vom 23.12.1993:1, 12: "Nasse Füße schrecken nicht. In Köln wollen Tausende den Rhein über die Ufer treten sehen"

Wispé, L.G. (1972). "Positive Forms of Social Behavior: An Overview", Journal of Social Issues 28, 1972,3:1-19